

GÜNTER NEUMANN

ZUR EPICHORISCHEN INSCHRIFT AUS DER SYNAGOGE VON SARDEIS

Im Bulletin of the American Schools of Oriental Research (im folgenden abgekürzt: BASOR), Nr. 174, April 1964, S. 50—51 hat G. M. A. Hanfmann, der Field Director der amerikanischen Expedition, welche die alte Lyderhauptstadt Sardeis ausgräbt, eine wichtige epichorische Inschrift veröffentlicht (Ausgrabungsnummer: IN 63. 141). Eine erste Stellungnahme zu ihr liegt bereits von R. Gusmani, IF 69, 1964, 134ff. (hier zitiert als: IF) vor. Beide Arbeiten werden im folgenden vorausgesetzt. — Einem Brief Hanfmanns vom 20. 10. 64 verdanke ich ferner ausgezeichnete Umzeichnungen der neuen Inschrift und der sechs zu ihr gehörigen Bruchstücke. Auch für die Zusendung mehrerer Photographien und die freundliche Erlaubnis, sie hier zu veröffentlichen, sei Herrn Hanfmann an dieser Stelle noch einmal ganz herzlich gedankt.

Wenn ich so kurze Zeit nach Gusmanis Aufsatz eigene Notizen vorlege, dann geschieht das vor allem, um den Mitforschern die Möglichkeit zu geben, Übereinstimmungen und Abweichungen zwischen uns festzustellen und dadurch ein Bild davon zu gewinnen, was heute als einigermaßen gesichertes Wissen von dieser Inschrift gelten kann.

1. Der Umfang der Inschrift

Die Inschrift umfaßt jetzt noch zwölf Zeilen mit lesbaren Zeichen (Z. 2—13). Die Zeichen sind eingemeißelt; zwischen den einzelnen Zeilen hat der Steinmetz nicht mit Raum gegeizt, was zusammen mit dem kräftigen Duktus die Inschrift angenehm lesbar und fast repräsentativ macht. — In Z. 1 sind nur noch schattenhafte Reste von zwei oder drei Zeichen erkennbar. Daß übrigens diese Z. 1 wirklich die erste Zeile der Inschrift war, bleibt ganz unsicher, da die oberen 13 cm der Frontseite des Steins anscheinend nachträglich mit groben Meißelhieben abgearbeitet worden sind, was uns eine oder mehrere Zeilen der Inschrift gekostet haben kann. — Dagegen ist das Ende der Inschrift deutlich: unter der 13. Zeile bleibt noch eine unbeschriebene geglättete Fläche frei, die leicht noch drei Zeilen hätte aufnehmen können. Die 13. Zeile selbst reicht nur bis in die Mitte des Steins. — Wie die Photographie

BASOR fig. 31 zeigt, ist der Fuß des Steins an der Frontseite zu einem Ablaufprofil ausgearbeitet, die rechte Kante der Frontseite schwingt leicht nach vorn. Da ist also der ursprüngliche Zustand erhalten bzw. der Umfang des Abgebrochenen noch leidlich genau zu bestimmen. — Anders steht es mit der linken Vorderkante des Steins. Hier dürfen wir — nach dem Urteil Hanfmanns — nicht ohne weiteres sicher sein, die ursprünglich vorgesehene Kante (und damit die Begrenzung der Inschrift) vor uns zu haben; daß hier eine nachträgliche Zerteilung des Steins stattgefunden hat, die ihn auf ein bequemes Format brachte¹, erscheint möglich. Auf sie könnte auch der Umstand deuten, daß links die Zeichen eng bis an den Rand stehen, während der Steinmetz rechts aus ästhetischen Gründen etwa 4 cm Platz gelassen hat. (Andererseits könnte aber die dünne Rißlinie, die an der linken Kante neben den drei untersten Schriftzeilen sichtbar ist — entsprechend der an der rechten Kante im unteren Fünftel sichtbaren Rißlinie — darauf hinweisen, daß auch hier die ursprünglich vorgesehene Kante und nicht eine spätere Behauung vorliegt.)

Zwar ist von allen Zeilen rechts der Anfang weggebrochen, aber die normale Zeichenzahl in einer Zeile läßt sich dadurch berechnen, daß das wieder eingepaßte Fragment den Anfang der Zeilen 9—11 gibt. Z. 10 enthielt demnach wahrscheinlich elf Zeichen, Z. 11 mindestens zehn, Z. 12 mindestens elf Zeichen. Setzen wir für die voll beschriebenen Zeichen als Norm elf Zeichen an, entsprechend für Z. 5 sieben Zeichen, für Z. 9 drei Zeichen und für Z. 13 sechs Zeichen, so erhalten wir als Mindestinhalt der Z. 2—13 insgesamt 115 Zeichen. Erhalten sind auf dem Stein (einschließlich des Fragments) 81 lesbare Zeichen, also im günstigsten Fall 7/10 des Gesamttextes. Sicher liegt der Anteil des Verlorenen aber wesentlich höher; darauf weist schon die Tatsache hin, daß sich die Fragmente I—V nicht in den vorhandenen Teil der Inschrift einfügen lassen, vor allem aber der Umstand, daß wir weder die eventuell über Z. 2 vorhandenen Zeichen noch die vielleicht noch jenseits der jetzigen linken Kante geschriebenen Zeichen einkalkulieren konnten.

¹ Der Stein war in einen Pfeiler der Synagoge verbaut. Die Inschrift ist dabei nicht beachtet worden. — Für eine Vermutung, die Juden hätten den Stein durch eine besondere Plazierung herausgehoben, gibt es keinen Anhalt; auch liegt dem jüdischen Schrifttum der Gedanke fern, fremde oder alte nichtjüdische Inschriften aufzubewahren, wie mir freundlicherweise K. G. Kuhn — Heidelberg brieflich am 7. 4. 65 auf eine Anfrage hin mitgeteilt hat.

2. Zur Form der Zeichen ist festzustellen, daß sie in manchen Einzelzügen kursiver wirken als die des „normal-lydischen“ Inventars². Schon die Hasten der meisten Zeichen sind leicht nach links in die Schreibrichtung geneigt, ferner weisen manche Zeichen, wie O und V , kleine An- oder Abstriche auf, die man am leichtesten aus einem Kursivduktus erklären kann: der Steinmetz hat seine handschriftliche Vorlage genau kopiert und sie nicht in einen Monumentalduktus umgesetzt. Auf diese Weise erklären sich wohl auch die auffallenden Varianten, in denen das Zeichen V vorkommt; während es z. B. in Z. 11 unten einen spitzen Winkel hat, ist es in Z. 13 unten gerundet. — Entsprechendes gilt für das Zeichen U , für welches daher Gusmani in seine Liste IF S. 136 sicher richtig drei Varianten aufnahm, oder auch für die Schlinge des Zeichens L . — Diese relativ großen Schwankungen in den Zeichenformen führen zu der Frage, ob nicht in L einfach eine stärker kursiv ausgefallene Form von λ vorliege. Positiv beantworten läßt sich das freilich nicht, da L nur in den Fragmenten IV und V und in Z. 9 vorkommt und wir daher den Kontext der beiden Zeichen nicht als Argument benutzen können.

3. Zur Umschrift: Für die Zeichen, die Gusmani mit $a, b, d, e, f, g, \lambda, l, m, n, o, s, u$ umschrieben hat, verwende ich die gleichen Werte, die auf Grund der Zeichengleichheit oder -ähnlichkeit mit „normal-lydischen“ Zeichen eingesetzt sind. (Dies Verfahren ist nicht ohne grundsätzliche Bedenken. Solange wir nicht wissen, ob und wieweit dieselbe Schrift vorliegt und solange sich auch keine Verifikation dadurch ergibt, daß ein verständlicher Text herauspringt, kann jede dieser Identifikationen falsch sein — und liege sie noch so nahe.) Dabei weichen mehrere Zeichen der Synagogeninschrift in Einzelheiten von den bisher bekannten Normalformen

² Mit „normal-lydisch“ bezeichne ich das Schriftsystem der u. a. in der Nekropole und beim Artemistempel von Sardeis gefundenen epichorischen Inschriften. Diese Bezeichnung soll aber eine Zuweisung der Synagogeninschrift zur lydischen Sprache und Kultur keineswegs präjudizieren.

der lydischen Schrift ab. Das hier auftretende Λ dürfte aber dem bekannten Δ *a* entsprechen, das \mathcal{O} dem üblichen \mathcal{O} *o*, das \mathcal{J} der Zeile 8 vielleicht dem seltenen \mathcal{J} *g*. Auch die Zeichen \mathcal{N} und \mathcal{M} sind wohl mit den bekannten \mathcal{N} *n* bzw. \mathcal{M} *m* gleichzusetzen. Viel weniger sicher ist, ob man das im „normal-lydischen“ Alphabet unbekannte \mathcal{V} mit dem bekannten \mathcal{Y} *ē* gleichsetzen darf. Man müßte dann damit rechnen, daß die beiden Zweige der Hasta verschoben worden sind. Jedenfalls empfiehlt vor allem Z. 13 einen vokalischen Wert für dies Zeichen. Gusmani ist in einem Brief vom 25. 8. 64 auf der gleichen Spur: er erwägt vorsichtig *ē* oder *ā*. — Diese Umschrift mit einem Vokal brächte den Vorteil, daß die unwahrscheinlichen Konsonantengruppen *-nxt-* (Z. 7), *-xtχ-* (Z. 11), *-bdχn-* (Z. 13) verschwänden. —

Gusmanis Zeichen *i* und *r* entfallen bei mir, da ich an den betr. Stellen Z. 3 und Z. 9 anders lese. — Es bleibt also die Umschrift der Zeichen \mathcal{L} \mathcal{T} \mathcal{J} \mathcal{Z} zu klären. Für \mathcal{J} möchte man, da es in Z. 12 zwischen den beiden *a* steht, eher an einen Konsonanten als mit Gusmani IF an einen Vokal (*ə*) denken. In seinem Brief erwägt Gusmani „etwa *v*“. Das scheint auch mir näherzuliegen. Es wäre dann eine Variante des „normal-lydischen“ \mathcal{J} *v*. — Bei der Bestimmung der Lautwerte von \mathcal{V} und \mathcal{J} haben wir also ein neues Argument verwendet: die phonetische Wahrscheinlichkeit der Lautfolgen. — Für \mathcal{T} wird man auch einen konsonantischen Wert für wahrscheinlich halten wegen seiner intervokalischen Stellung in Z. 7, 8, 10 und 11. Einen bestimmten Lautwert vermag ich ihm nicht beizulegen³. (Gusmani umschrieb es provisorisch als *t*, betont aber IF S. 137, daß der Lautwert unklar bleibt.) — Noch weniger Klarheit ist vorderhand über \mathcal{L} und \mathcal{Z} zu gewinnen.

³ Nur beiläufig sei erwähnt, daß das Kreuzzeichen im lykischen Alphabet den Lautwert *h* hat, im Lydischen gibt ihm A. Heubeck, *Lydiaka*, 1959, 15ff. jetzt den Lautwert *q*, im Karischen schwanken die Umschreibungen zwischen *h*, *p*, *b* und *c*.

Ich umschreibe diese letzteren drei Zeichen daher — in Anlehnung an ihre Form — mit den Typen \mathfrak{t} , \mathfrak{s} und 2, vermeide also, für sie Buchstaben einzusetzen.

Im folgenden lege ich einen Umschriftversuch vor, zunächst den Haupttext mit einem eingesetzten Fragment, dann die anderen Bruchstücke. Die linksläufige Schreibrichtung des Originals ist dabei aus praktischen Gründen umgekehrt worden.

1. . . .
2.] m e n [
3.] \mathfrak{s} λ a ϵ . [
4.] . ϵ b u a . \mathfrak{s} $\hat{\epsilon}$ [
5.] . d u d \mathfrak{s}
6.] \mathfrak{d} f e n a l \mathfrak{s} o n ϵ [
7.] e m a n $\hat{\epsilon}$ t e a λ [
8.] n e e a t o g a \mathfrak{s} [
9. 2 \mathfrak{g} $\hat{\epsilon}$
10. $\hat{\epsilon}$ [.] \mathfrak{s} a \mathfrak{s} \mathfrak{s} a t a l \mathfrak{s} [
11. v [. .] $\hat{\epsilon}$ t $\hat{\epsilon}$ v a t u λ [
12. . [] \mathfrak{s} m d a v a d \mathfrak{s} t [
13. . ϵ b d $\hat{\epsilon}$ n

(81 erkennbare Zeichen)

Frgm. I] f . [

] . [

Frgm. II] . t [

] \mathfrak{s} e [

] . [

Frgm. III] $\hat{\epsilon}$ [

] . [

Frgm. IV] 2 [

] $\hat{\epsilon}$ [

Frgm. V] \mathfrak{a} \mathfrak{d} [

] 2 [

] ϵ [

(insgesamt 11 lesbare Zeichen)

Diese jetzt von den Amerikanern festgelegte Bezifferung der Fragmente entspricht der von Gusmani in IF angewandten wie folgt: I = D, III = C, IV = B. Die Fragmente II und V kannte Gusmani

noch nicht. Sein Fragment A ist jetzt wieder an den Stein angefügt, vgl. Abb. 1 Zeile 9—11.) Die fünf Fragmente enthalten zusammen noch 11 mit größerer oder geringerer Sicherheit lesbare Zeichen sowie schwache Spuren von 5 weiteren Zeichen.

4. Zur Lesung: Von Gusmani weiche ich also nur in den folgenden Punkten ab: in Z. 3 am Anfang sehe ich kein *i*, hinter dem *e* erkenne ich noch unklare Spuren eines weiteren Zeichens.

In Z. 4 sehe ich die von Gusmani als Lambda gedeuteten Spuren am Anfang nicht, das nächste Zeichen lese ich *ε* statt Gusmanis *ś*. — Zwischen *a* und *ś* sitzt deutlich auf halber Höhe der Zeichen ein Punkt. Ob er eine Bedeutung hat, bleibt völlig unklar, zumal er der einzige der Inschrift ist. In Z. 6 ist mir für das letzte Zeichen die Lesung *e* nicht sicher. In Z. 7 ist mir für den zweiten Buchstaben die Lesung *m* wahrscheinlicher als *n*. In Z. 9 halte ich das erste Zeichen für identisch mit dem auf Fragment IV oben stehenden Zeichen, das ich mit 2 umschreibe. Das zweite Zeichen von Z. 9, das Gusmani als *r* bestimmte, lese ich als *g*.

Während Gusmani 21 verschiedene Zeichen unterscheidet, rechne ich also nur mit 18:

a e é o u
b d g
f v ś
l λ m n
† 2 § .

5. Wenn die eingesetzten Lautwerte im wesentlichen das Richtige treffen, dann ergeben sich einige Beobachtungen:

a) Der Komplex *-buaś-* in Z. 4 würde in den „normal-lydischen“ Inschriften mit Gleitlaut *v* geschrieben worden sein. Das ist aber zunächst nur ein graphischer Unterschied, noch kein Hinweis auf nicht-lydische Sprache. Die hier vorliegende Schreibung könnte als ungenauer, weniger entwickelt gefaßt werden. — In den „normal-lydischen“ Inschriften gibt es auch kein unmittelbares Nebeneinander von *e* und *a* wie hier in Z. 7 und 8.

b) Die Konsonantenverbindung *bd*, die hier in Z. 13 vorkommt, fehlt dem „Normal-Lydischen“, so weit wir es bisher kennen. Dasselbe gilt für *dś* (Z. 5 u. 12).

c) Die Nasale *n* und *m* stehen nie vor Verschlußlauten. Wenn das kein Zufall ist, weist es darauf, daß die homorganen Nasale ungeschrieben blieben.

d) In der Synagogeninschrift kommen die normal-lydischen Zeichen | *i*, ∩ *y*, λ *k*, ϣ *r*, Ƨ *s*, Ƨ *t*, Ƨ *u*, Μ *ā*,

Ξ *τ*, ↑ *c* nicht vor.

e) Unter den mit einiger Sicherheit umschriebenen Lautwerten befinden sich nur je ein Vertreter der Labiale, Gutturale, Dentale (und Sibilanten) — und zwar jeweils die Media. Vorläufig läßt sich bei unserem kargen Material nur die Frage stellen, ob das einfach Zufall ist oder ob dies Schriftsystem auf die graphische Scheidung von Mediae und Tenues verzichtet. Die Entscheidung dieser Frage hängt wesentlich mit daran, welcher Lautwert dem Zeichen Ƨ zuzuschreiben ist.

f) Darauf, daß das hier benutzte Alphabet einen geringeren Zeichenbestand hatte als das „normal-lydische“, könnte auch die statistische Beobachtung hinweisen, daß unter den 92 lesbaren Zeichen der Inschrift (einschließlich der Fragmente) nur 18 verschiedene Zeichen auftreten. Zählungen in „normal-lydischen“ Inschriften ergaben etwas höhere Werte — zwischen 20 und 22 verschiedene Zeichen in Textabschnitten von je 92 Zeichen. Mit Hanfmann, der in BASOR S. 51 Anhaltspunkte für ein relativ hohes Alter der Synagogeninschrift findet, werden wir sie für älter als die „normal-lydischen“ Inschriften halten, von denen die aus der Nekropole von Sardeis stammenden nach den Datierungsformeln ins 4. Jh. v. Chr. Geb. gehören. Von ihnen unterscheidet sich die Synagogeninschrift auch noch durch das Fehlen der Worttrennung, ein Zug, der ebenfalls auf höheres Alter weist. (Die Worttrennung fehlt auch in der Inschrift von Silsilis, Nr. 49).

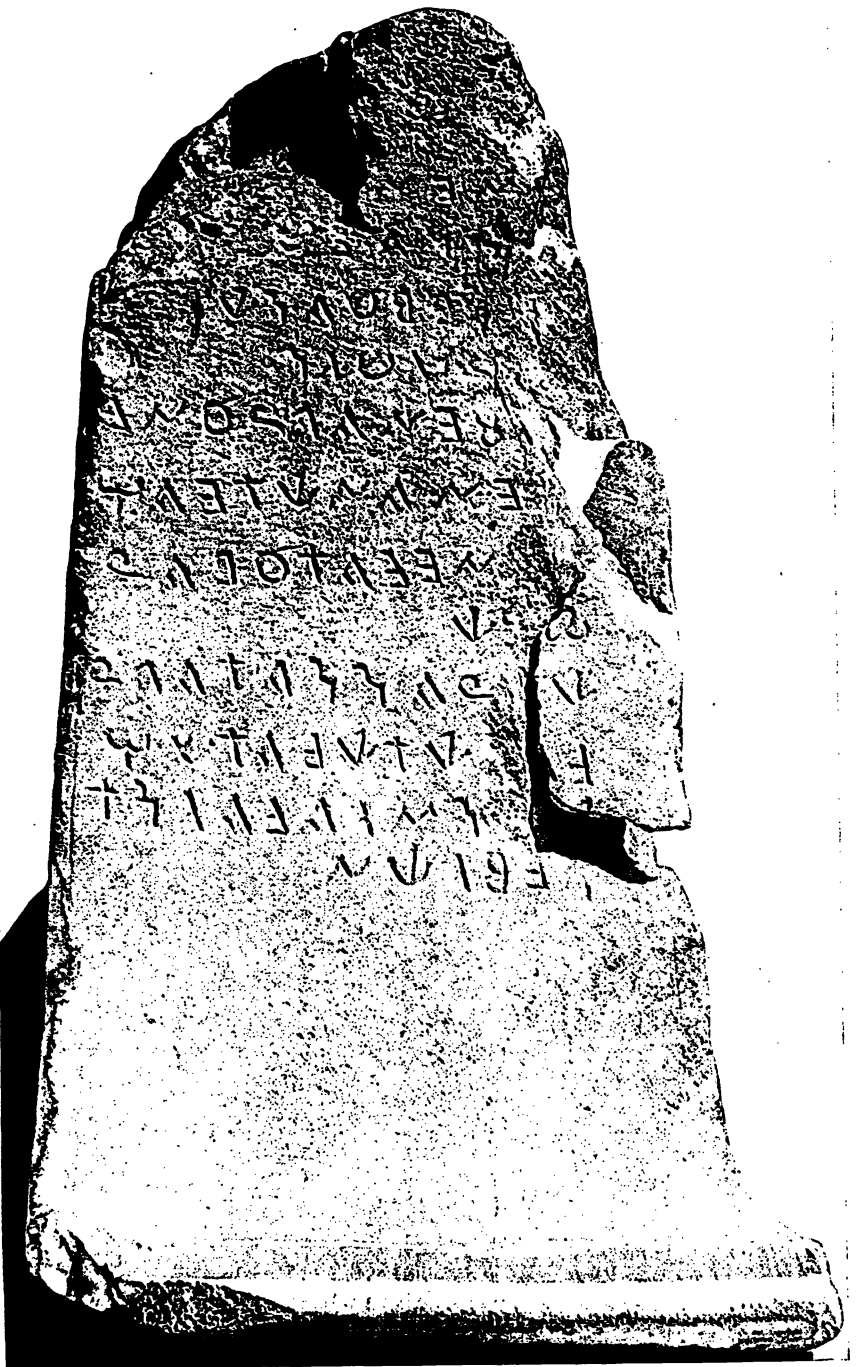
g) Da die Inschrift Worttrennung durch Spatium oder durch ein besonderes Zeichen leider nicht kennt, lassen sich als sichere Wortausgänge bisher nur *ś* in Z. 5, *ē* in Z. 9, *n* in Z. 13 feststellen. Sie würden zwar auch zum „Normal-Lydischen“ passen, sind aber wenig spezifisch. Ein sicherer Wortanfang liegt bisher nur in Z. 10 mit *ē[.]šassatalś* vor. — Alle weitergehenden Versuche, noch an anderen Stellen Wortenden nachzuweisen, bleiben mit Unsicherheiten behaftet. Man könnte etwa darauf hinweisen, daß der Lautfolge „Vokal-*dś*“ (Z. 5) in Z. 12 die Folge *-adś* entspricht, die man darum auch für ein Wortende halten könnte. Sucht man nach dem Anfang des in Z. 12 mit *-dś* endenden Wortes, so liegt die Frage nahe, ob das vorausgehende Wort ebenfalls mit *ś* geendet

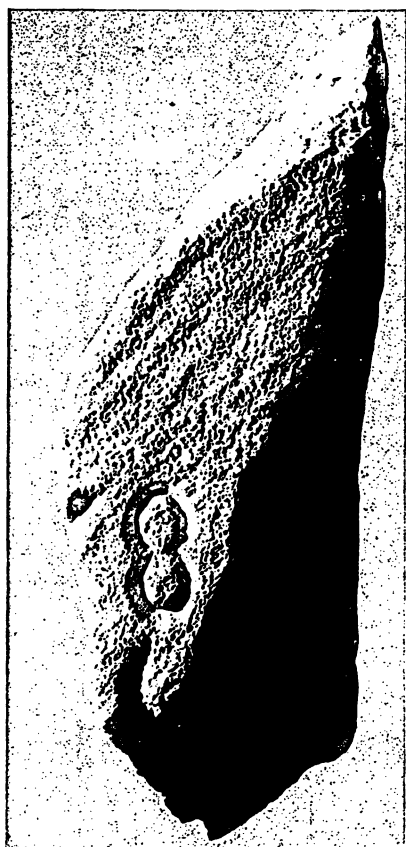
und in Kongruenz gestanden habe. Dann erhielte man einen Wortkörper *mdavadš* — oder, wenn *m* etwa eine Enklitika wäre, das lautlich besser erträgliche *davadš*. — Da eine Lautverbindung *df* in einem Wort nicht wahrscheinlich ist, befindet sich vielleicht auch in Z. 6 zwischen diesen beiden Lauten eine Wortgrenze, und da Doppelkonsonanten sonst nicht auftreten, könnte man auch zwischen den beiden *š* von Z. 10 eine Wortgrenze vermuten. Auch die drei Vokale *e e a* in Z. 8 dürften schwerlich zum selben Wort gehören; am wahrscheinlichsten liegt die Wortgrenze hinter dem ersten *e*. — Doch erbringen all diese Erwägungen günstigstenfalls Möglichkeiten.

h) Während vom Zeicheninventar der Synagogeninschrift immerhin 13 Zeichen mit den „normal-lydischen“ identisch oder ihnen sehr ähnlich sind, stimmen mit der Inschrift von Uyucik im mysisch-phrygischen Grenzgebiet (Cox and Cameron, *Klio* 25, 1932, 34ff.) nur die wenig typischen neun Zeichen *a, b, d, e, l, m, n, o, š* überein.

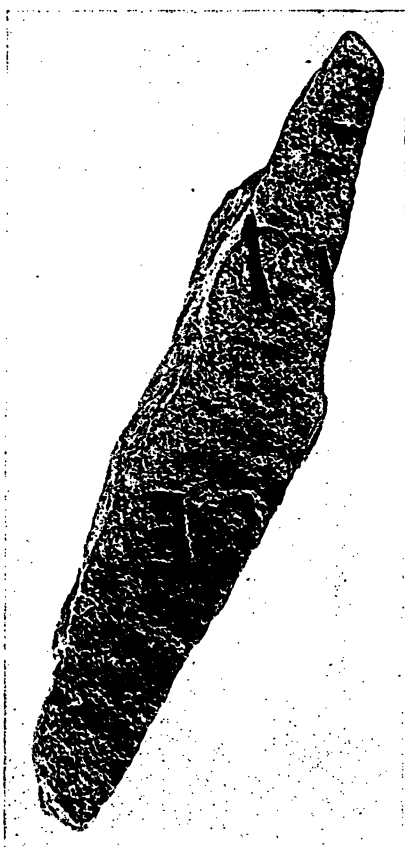
i) Daß die Synagogeninschrift einige Sonderzeichen aufweist, müßte nicht unbedingt gegen die lydische Herkunft sprechen. Zwar ist beim Gros unserer lydischen Inschriften — den aus dem 4. Jhdt. und aus Sardeis stammenden — das Zeicheninventar recht einheitlich, aber immerhin notiert Buckler, *Sardis VI Part II* (1924) S. XIII für die Inschriften 5, 30, 31, 42, 48, 49, 50 das Auftreten von Varianten. In Nr. 36 u. 37 scheinen Ligaturen vorzukommen. — Unsere Synagogeninschrift benutzt aber schon das jüngere Ⲅ , nicht Ⲅ .

Zu einer Bestimmung der Sprache, geschweige denn einer Deutung des Textes reichen die Anhaltspunkte, die uns die kurze und zerstörte Inschrift gibt, leider nicht aus. Man wird auch jetzt, obschon ich einige Lautwerte und Lesungen zu ändern vorschlage, mit Gusmani einig sein, daß der Abstand zum bisher bekannten Lydischen groß ist. Eine frühere Entstehungszeit, für die es Anhaltspunkte gab (s. oben f), könnte manche Unterschiede zwischen der Synagogeninschrift und den bisher vorliegenden lydischen Inschriften erklären; ganz fraglich bleibt aber, ob man alle Divergenzen auf den Altersunterschied und auf Verschiedenheit der orthographischen Regeln schieben darf, umso mehr, als sich keine „normal-lydischen“ Wörter in der Synagogeninschrift wiederfinden.





Frgm. I



Frgm. II



Frgm. III



Frgm. IV



Frgm. V